Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 28 (1924-1925)
Heft: 3

Artikel: Aus dem Weihnachtsgarten deutscher Dichtung
Autor: Ostertag, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661942

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erschrocken fuhren die beiden zurück: Ann-Dortjen stand auf der Schwelle, in der einen Hand die Lampe und in der anderen eine dampfende Suppenschüssel. „Wat sitt Jim hier an Wihnachsabend in Düstern? Wat is dat för 'n Mod! Ick wull Jim blots 'n bet Höhnersupp bringen — un hier is dat Wihnachsgeld von de Paster, dat schall ick Jim geven — — — na, un nu ock „fröhliche Wihnach!" Und ebenso schnell wie sie gekommen, war sie wieder hinaus.

Die beiden standen noch stumm ihrer Hühnersuppe gegenüber; plötzlich aber lachte Jürn übers ganze Gesicht, riß die Tür auf und rief Ann-Dortjen den Spruch nach, den Tine ihm am Morgen vergebens eingepauckt hatte: „Fröhliche Fest un Gott's dusend Segen!"

Aus dem Weihnachtsgarten deutscher Dichtung.

Von Otto Ostertag.

In dulci jubilo
Singet und seid froh.
Alle unsre Wunne
Leit in praesepio
Und leuchtet wie die Sunne
Matris in gremio....

Wieder steigen die Tage auf, da der wundersame Zauber des schönsten aller Feste uns umspinnt. Und der stille Glanz, der aus der heiligen Botschaft leuchtet, uns erwärmt und durchglüht, und wäre es auch nur für karger Stunden Flucht. Und aus Vorhof und Heiligtum deutscher Dichtung verklärt sich uns immer wieder in sondrem Sinn das Fest der Liebe, das deutscheste der Feste.

Groß, ernst und feierlich klingen die Glocken aus den frommen Hymnen des Ambrosius und der anderen heiligen Sänger über die Jahrhunderte hin, und aus dem Kloster zu St. Gallen hallt des genialen Mönches Notker Balbulus Weihnachtsweise; von der Kirche bewahrt, tönt sie noch heute alljährlich in Tausenden von christlichen Gemeinden in dem wundervollen „Gelobet seist du Jesu Christ". Und ernst und froh, treuherzig und innig umfangen uns die Klänge der alten Weihnachts- und Krippenspiele.

O Jesulein zart,
O Jesulein zart,
Das Kripplein ist hart,
Wie liegst du so hart!
Schlaf, Kind, schlaf, tu deine Äuglein zu;
Schlaf, und gib uns die ewige Ruh!

Schlaf, Jesulein, wohl!
Nichts hindern dich soll:
Ochs, Esel und Schaf
Sind alle im Schlaf.
Schlaf, Kind, schlaf, tu deine Äuglein zu;
Schlaf, und gib uns die ewige Ruh.

Die Seraphim singen
Und Cherubim klingen,
Viel Englein im Stall,
Die wiegen dich all.
Schlaf, Kind, schlaf, tu deine Äuglein zu;
Schlaf, und gib uns die ewige Ruh.

Sieh, Jesulein, sieh,
Sankt Joseph ist hier
Ich bleibe hierbei;
Schlaf sicher und frei!
Schlaf, Kind, schlaf, tu deine Äuglein zu;
Schlaf, und gib uns die ewige Ruh.

Schweig, Eselein, still!
Das Kind schlafen will.
Ei, Öchslein, nicht brüll!
Das Kind schlafen will.
Schlaf, Kind, schlaf, tu deine Äuglein zu;
Schlaf, und gib uns die ewige Ruh.

Oder: Es sitzen zwei Hirten unter einem Palmbaum am Bach, der rauscht ganz leis. Da haben sie also gesungen:

Haeton: Ich will dem Kindlein schenken
Ein silberweißes Lamm;
Soviel ich mich bedenke,
Kein schönres ich bekam.
Es hat zur linken Seite
Wie Blut so rot ein'n Fleck,
Weiß nicht, was der bedeutet
Und was dahinter steckt.

Damon: Und ich schenk' diesem Kinde
Ein Kälbchen zart und klein,
Mit roten Bändern binde
Ich ihm die Füßlein fein;
Und so will ich es tragen
Gar schön auf meinem Hals;
Das Kindlein wird da sagen:
„Ach, Mutter, mir gefallt's."...

Haeton: Und ich will ihm noch schenken
Viel schöne Sachen mehr.
Ja, schenken und noch schenken
Je mehr und je noch mehr.
Auch Äpfel, Birn' und Nüsse,
Milch, Honig, Butter, Käs'.
Ach wenn ich doch könnt' wissen,
Was es recht gerne äß'!

Damon: Wohlan, so laß' uns reisen
Zum schönen Kindelein
Und uns're Gaben preisen
Dem kleinen Schäferlein.
Ihm alles auf soll heben
Die Mutter mit Bescheid,
Daß es ihm werd' gegeben
Hernach zu seiner Zeit.

* * *

Treten wir nun aus geweihtem Bezirk in weltliches Land, so brennen uns aus der Ferne des 10. Jahrhunderts aus den Fenstern der Burg Hohentwiel die wunderbaren Lichter des Weihnachtsbaumes entgegen, wie ihn in schönem — fast allzukühnem — Dichtertum Victor Scheffel in seinem „Ekkehard" entzündet. Wer möchte sie missen, jene heimelige Szene, vieler Wonnen voll: wie der Christbaum mit Äpfeln und Lichtern sich schmückt, wie die stolze Herzogin Weihnachtslebkuchen in Herzform bereitet und die schönsten eigenhändig mit Mandeln spickt; wie Herrn Ekkehard dies Lebkuchenherz so köstlich dünken will als Samtbarett und Pracht der Stola; wie vor Fräulein Praxedis Augen sich ein mächtiger Auerhahn, ein erlesen Jagdstück, breitet als Liebesgabe eines Unbekannten, den ihr Herz abschwört und ersehnt; wie Frau Hadwig, von Herrn Ekkehards Pergament beglückt, ihm ein wundersames Lächeln schenkt, ein Lächeln, von dem die Sage geht, „ein Schneeregen blühender Rosen müsse darauffolgen"; wie auch den dienenden Leuten der Burg die Milde der Herrin erblüht, wie Audifax strahlenden Glücks die prächtigste Pelzhaube aus Otterfell (selbstgefangenem) der kleinen Freundin schenkt —, und wie der feuchte Herr Spazzo sein Weihnachten feiert, und zu des Tages weihevollem Schluß Ekkehard vor dem Altar der Burgkapelle kniet und in frommer Übung die Christmette leise singt.

Ein ander mittelalterliches Bild: eine Szene voll Anmut, in schöner Phantasie von Ernst von Wildenbruch erfunden in seinem Drama „Heinrich IV.": Dem kleinen Kaisersohn, dessen Eltern schutzsuchend nach Worms geflüchtet sind, bringen die Kinder ein Tannenbäumchen dar und tröstliche Gaben.

In einem kurzen, köstlichen Gedicht läßt Walther von der Vogelweide den jungen Stauferkönig Philipp sein Weihnachtsfest zu Magdeburg begehen (1199) und zeigt uns in einem farbenhellen Gemälde, den altdeutschen auf Goldgrund ähnlich, den Kirchgang des Königs mit der Erwählten seines Herzens, der griechischen Irene, der Rose ohne Dornen, der Taube sonder Gall', und dem Gefolge der Thüringer und Sachsen.

* * *

Wo aber finden wir den deutschen Weihnachtsbaum zum erstenmal?

In einem alten Buch „Memorabilia quaedam Argentorati observata" von 1605 lesen wir: „Auff Weihnachten richtett man Dannenbäum zu Straßburg in den Stuben auff, daran henket man Roßen aus vielfarbigem Papier geschnitten, Äpfel, Oblaten, Zischgold, Zucker etc." Straßburg, die Heimat des deutschen Weihnachtsbaumes! Noch aber ist der Baum ohne Lichter. Das älteste Bild eines Lichtergeschmückten Christbaums stammt aus dem Jahr 1799 und stellt sich uns in einer illustr. Ausgabe der „Nationalkinderlieder für die Zürcherische Jugend" dar und trägt die Unterschrift: „Die Christnacht oder St. Nikolaus." Vor dem auf einem Tisch aufgestellten, mit Spielzeug behangenen Lichterbaum steht der Heilige mit einer Papierkrone auf dem Kopf, einen derben Stecken in der Linken, die Kinder ermahnend.

Was weiß die klassische deutsche Dichtung von dem schönsten Baum? Von Goethe wie von Schiller scheint es, daß ihrem Elternhaus der Christbaum fremd gewesen sei. Den ersten brennenden Baum hat Goethe wohl in Leipzig als junger Student im elterlichen Haus von Theodor Körners Mutter, Minna Stock, gesehen. Und etwas von dem Zauber, der von dem Baume strahlt, weht uns aus seinem „Werther" entgegen. Vor dem heiligen Feste findet Werther Lotte allein, die sich beschäftigt, einige Spielwerke in Ordnung zu bringen, die sie ihren kleinen Geschwistern zum Christgeschenk zurechtgemacht hatte. Er redete von dem Vergnügen, das die Kleinen haben würden, und von der Zeit, da einen die unerwartete Öffnung der Tür und die Erscheinung eines aufgeputzten Baums mit Wachslichtern, Zuckerwerk und Äpfeln in paradiesisches Entzücken setzte.

Unvergeßlich war Goethe eine Weihnachtsfeier bei Frau von Stein im Jahre 1796, wo den Kindern unter dem strahlenden Baum beschert worden war, und in den Weihnachtstagen gingen zwischen dem Dichter und dem Hause Willemer Briefe und Gaben besonders rege hin und her. Nicht zu vergessen die christtäglichen Geschenke und prächtigen Begleitworte von Frau Aja aus Frankfurt, die dem Goethehaus die besten Freudenbringer waren.

Auch Schiller kannte und liebte den Weihnachtsbaum. Wir wissen, daß er im Jahre 1789 zur Weihnachtsfeier in Jena von einer Familie Griesbach eingeladen war und die bereits angenommene Einladung wieder absagte, weil ihn aus den Augen Charlottens von Lengefeld, der er schon heimlich verlobt war, ein noch innigeres Leuchten und das allerschönste Weihnachtslicht erwartete. So reiste er nach Weimar, nicht ohne dahin zuvor ein paar Worte zu entsenden: „Auf den Donnerstag komme ich zu Euch, mit dem Wunsch, hoffentlich im Zimmer einen grünen Baum zu finden." ... So war dem Dichter ein Weihnachten mit Tannenbaum und Gaben allezeit teuer, obwohl sich in seinen Werken kaum eine Weihnachtsszene finden dürfte.

Schön ist, wie Goethes Jugendfreund, Jung-Stilling, in seinen herzwarmen Schriften die beglückende Freude des Weihnachtsfestes malt; schön, wie Schleiermacher in seiner „Weihnachtsfeier" das Christfest in Berlin am Ende des 18. Jahrhunderts schildert. „Was von Kupferstichen und Gemälden sich auf das heilige Fest bezog, zierte die Wände.. und jedem war sein Gebiet durch Efeu, Myrten und Amaranten eingehegt, und das Zierlichste lag unter weißen Decken oder bunten Tüchern verhüllt, indes die größeren Geschenke rundumher oder unter den Tafeln mußten aufgesucht werden."

* * *

Es müßte seltsam sein, wenn die romantische Dichtung, deren Kostbarstes die neue Erweckung edelsten Deutschtums war und bleibt, das Weihnachtsfest nicht mit besonderer Liebe umfangen hätte. Und so singt denn Eichendorffs fromme Muse von dem hehren Glänzen, heilgen Schauern" und „der gnadenreichen Zeit." Und Ludwig Tieck führt uns in einer reizvollen Erzählung „der Weihnachtsabend", nach Berlin, wo man durch die Fenster in den Stuben die große Weihnachtspyramide mit vielen, vielen Lichtern sieht, indes auf Straßen und Markt frohe Stimmung die Menschen erfüllt.

Selten aber ist der Zauber kindlicher Weihnachtserwartung so wundersam geschildert, wie in dem Märchen „Nußknacker und Mausekönig", des genialen Dichters, dessen 100. Todestag wir vor Jahresfrist begingen: E. Th. A. Hoffmann. Wie prächtig malt er uns den Weihnachtsbaum, der viele goldene und silberne Äpfel trug; und wie Knospen und Blüten keimten, Zuckermandeln und bunte Bonbons, und was es sonst noch für schönes Naschwerk gibt, aus allen Ästen! Als das Schönste an dem Wunderbaum mußte aber wohl gerühmt werden, daß in seinen Zweigen hundert kleine Lichter wie Sternlein funkelten, und er selbst in sich hinein- und herausleuchtend die Kinder freundlich einlud, seine Blüten und Früchte zu pflücken."

Anmutig zu lesen ist, was Wilhelm von Kügelgen, Maler und Dichter zugleich, in seinen „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" von Weihnachtsfreuden und Vorfreuden in seinem Dresdner Jugendparadies zu erzählen weiß. „So arbeiteten und spielten wir uns in den Spätherbst und Winter hinein, bis die Weihnachtszeit sich mit ihrem wunderbaren Treiben nahte und auch unsre Beschäftigungen mit dem Stempel des Geheimnisses bezeichnete. Wo die eigene Kunstfertigkeit nicht ausreichte oder es an Material fehlte, kauften wir das Fehlende auf dem Weihnachtsmarkt... Das Glitzern der mit Rauschgold, mit bunten Papierschnitzeln und goldenen Früchten dekorierten Weihnachtsbäume, die hellerleuchteten kleinen Krippen mit dem Christuskinde, die gespenstischen Knechte Rupprechts, die Schornsteinfeger von gebackenen Pflaumen, die eigentümlich weihnachtlichen Wachsstockpyramiden in allen Größen, endlich das Gewühl der Käufer und höfliche Locken der Verkäufer, das alles regte festlich auf."

Tiefergreifend ist, was Friedrich Hebbel von den Weihnachtsfesten schreibt, die er im ärmlichen Elternhaus (aber auch später im eigenen Heim bei Frau und Kind) verlebt hat. „Die dumpfen, erstickenden Gespräche über die Schwierigkeit, Brot herbeizuschaffen (lagen doch meistens zwei oder drei köstliche weiße, breite Wecken im Schrank!) unterblieben, Scherz und Lachen war erlaubt, und wir Kinder deuchten uns im Himmel. Dazu am Weihnachtsabend der schöne Gedanke: diese Herrlichkeit dauert zwei volle Tage!"

Schongauer: Anbetung.

Stimmungsvoll, duftig und warm ist Th. Storms „Unter dem Tannenbaum". „Was ist ein Weihnachtsabend ohne jenen Baum mit seinem Duft voll Wunder und Geheimnis?" — Und plötzlich stehen wir in einem andern Zimmer, das „riecht nach Tannenbaum und braunen Kuchen." Wir fühlen frische Winterluft, hie und da fällt der helle Schein eines brennenden Tannenbaumes aus den Fenstern; anderswo wird auf dem Hausflur ein altes Weihnachtslied gesungen, und klare Mädchenstimmen sind darunter. Der Zauber von „Immensee" umfängt uns. „Ein süßer Duft schlug Reinhard entgegen; mit zitternder Hand zündete er sein Licht an ... auf einigen der braunen Festkuchen waren die Anfangsbuchstaben seines Namens in Zucker ausgestreut; das konnte niemand anders als Elisabeth getan haben ... Und unerbittliches Heimweh überfiel ihn." — —

Wollt ihr ein norddeutsches Weihnachtsfest schlicht und gemütvoll feiern? Dann tretet für eine Stunde zu Fritz Reuter ein und laßt euch von dem 7. Kapitel seiner „Stromtid" sagen, wie im Pfarrhaus zu Gürlitz die Familienfeier und dann die Bescherung der Kinder und Armen aus dem Dorfe vor sich geht. Oder ladet Euch für eine kurze Weile zu Heinrich Seidel und „Leberecht Hühnchen" zu Gast und erlebet in erfrischend kurzer Frist eine Reise nach dem Südpol, das Auftreten eines Majors, eine Bescherung, einen Punsch und eine Verlobung!

* * *

Wer aber Weihnachten in unerschöpflich neuem Lichte sehen, in alle Tiefen deutscher Seele schauen will, den führen wir in eine andere Stube: zu dem Manne Wilhelm Raabe. Und alle Glocken der deutschen Seele klingen zusammen.

Ist schon der Winter an sich des Meisters Freund — „nun ist die Welt dein Haus" —, so hebt sich aus den dunkeln Wochen doch ein Tag und eine Nacht, mit des Meisters Wort, „die schönste Nacht der Christenheit". Welche Lust, über den Weihnachtsmarkt zu streifen, Lust für alle Kinder und die, die Kinderseelen sich bewahrt! Weihnacht — in keinem Fest offenbart sich dem Dichter die Schönheit und Tiefe der deutschen Volksseele wie in diesem. Ein rechter Weihnachtsschein vergoldet in Raabes Erstlingswerk, seiner „Sperlingsgasse", die schönsten Stellen des Buches. Weihnächtlicher Schein fällt hell auch auf die Erzählung „Lar", jene Oster-, Pfingst-, Weihnachts- und Neujahrsgeschichte; Märchenglanz breitet sich über die „Weihnachtsgeister". Weihnachtsseligkeit der Kinderzeit erklingt noch aus der „blauen Weihnachtsstube" des greisen Meisters in „Altershausen".

Neben der lichten Weihnacht aber tut sich ernste und schwere Christnacht auf in der „Innerste", dem kleinen runden Zeitbild aus dem dunkeln Hintergrund des 7jährigen Krieges, und in dem erschütternden Bild aus Nacht und Trübnis des 30jährigen Ringens, in „Else von der Tanne", die als wunderliebliche Blume aufblüht und vergeht. „Schön ist's, heißt es in den „Kindern von Finkenrode", „in den kalten germanischen Winter die Palmen von Bethlehem und Ägypten rauschen zu hören," und im „alten Eisen" steht das wunderbare Wort, daß „mir der Mann aus dem sonnigen Nazara am deutlichsten in Erscheinung tritt, wenn hierzulande die Tage kurz und die Nächte lang sind, die Dachrinnen gießen oder der Schnee fällt." Und doch, wenn wir das Schönste und Tiefste lesen wollen, so kehren wir ein in der Pfarre zu Grunzenow und lauschen der wundersamen Christnachtpredigt des alten Josias Tillenius, in die „das unendliche Meer mit großer Stimme sang." Hier ist edelstes Deutschtum beschlossen.

* * *

Und wollt ihr das schönste deutsche Weihnachtsbild noch schauen? Ludwig Richter hat es gemalt: den Christbaum, der mit funkelnden Lichtern von Engelsland herniedergetragen wird auf die Winterflur. Die Welt von Last und Druck. „Oben — welch ein Wunder senkt sich nieder! Licht aus der Höhe, Himmelsglanz denen, die in Mühsal ihre Wege wandern. Und Fried' und Freud' allen, „die guten Willens sind"!

Dein wahres Glück, o Menschenkind,
O glaube doch mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind,
Es sind erfüllte Pflichten.